



## Die Ukraine – Europa kann so anders sein!

Wenn man die Ukraine, den 47 Millionen Einwohner zählenden zweitgrößten Flächenstaat Europas, mit dem Bus bereist, erfährt man schon an der Grenze, was das wohl größte Problem dieses Landes ist. Es ist ein sonniger Sommertag, und nach über zwei Stunden Wartezeit am polnischen Teil der Grenze erreichen wir nun endlich den ukrainischen. Der Busfahrer schickt einen Fahrgast durch die Reihen, der von jedem Reisenden 5 € nehmen soll. Mit dem Geld sollen die Grenzbeamten bestochen werden, damit sie uns schnell weiterfahren lassen. Anders als 2005 kommt dieses Mal aber nur sehr wenig Geld zusammen. Die Strafe folgt auf den Punkt: Wir werden gebeten, unseren Bus etwas abseits abzustellen. Zwei, drei polnische Busse werden vorgelassen, bis wir dann endlich nach einer guten halben Stunde auch durchgewunken werden.

In den letzten Jahren ist die Ukraine insbesondere durch die Orangene Revolution im Winter 2004 in die internationalen Schlagzeilen geraten. Man erhoffte sich nach den erfolgreichen Protesten der Bevölkerung gegen die gefälschte Präsidentschaftswahl eine demokratischere und vor allem weniger korrupte Ukraine, die eine Perspektive in der Europäischen Union haben wird. Im Sommer 2005 verspürte man auch in Kiew eine Stimmung des Wandels. Überall demonstrierten Menschen, ermutigt durch die erfolgreichen Proteste vom vorherigen Winter, nun tatsächlich etwas bewegen zu können. Vor dem Landwirtschafts-

ministerium wurde gegen die hohen Zuckerpreise protestiert, vor der Werchowna Rada, dem Parlament der Ukraine, versammelten sich sogar mehrere Gruppen mit verschiedenen Zielen.

Viel geblieben ist davon heute nicht. Die drei führenden politischen Parteien sind zerstritten und spielen untereinander ein munteres „Bäumchen-wechsel-Dich“-Spielchen. Gut gemeinte Verfassungsänderungen nach der Orangenen Revolution sorgten lediglich dafür, dass die Situation noch unklarer und chaotischer wurde: Zuletzt verweigerte die entlassene Regierung dem Präsidenten die Gelder für die von ihm angestrebten Neuwahlen für das Parlament. Gemeinsam mit dem Oppositionsführer Viktor Janukowytsch setzte die Premierministerin Julija Tymoschenko mehrere Gesetze im Parlament durch, die vor allem der Entmachtung des Präsidenten Viktor Juschtschenko, der auch die Zustimmung bei seinen Wählern größtenteils verloren hat, dienen. In der Bevölkerung führen diese Machtspielchen zu einer immer größeren Politikverdrossenheit, da man weitläufig der Meinung ist, nichts werde sich in der ukrainischen Politik bessern, solange die drei führenden politischen Kräfte Juschtschenko, Tymoschenko und Janukowytsch heißen. Vor allem junge Ukrainer, insbesondere Akademiker, glauben indes nicht mehr an eine gute Zukunft in ihrem Land und suchen ihr Glück im europäischen Ausland oder in den USA. Was bleibt, sind regelmäßige Überweisungen an ihre Familien nach Hause, ohne die diese nur schwer überleben könnten. Die großen Zelte vor der Werchowna Rada, in denen vor rund

vier Jahren noch die Demonstranten wochenlang ausharrten, sind mittlerweile vollkommen verwaist, sie sind nicht mehr als nur noch ein Abstellplatz für jede Menge Gerümpel.

Zu diesen Problemen gesellen sich jährlich heftige Streitigkeiten über Gaspreisvereinbarungen mit dem großen Nachbarn Russland, mit dem die Ukraine eine über 500-jährige Hassliebe verbindet. Diese erreichte ihren Gipfel zuletzt in der Unabhängigkeitserklärung der Ukraine von der damaligen Sowjetunion im Jahre 1991. Sehr hart traf dieser Schlag Russland ins Mark, dessen geschichtliche Wurzeln ebenso in der Ukraine verankert sind, wie sich auch das Kiewer Höhlenkloster als größtes Heiligtum der russisch-orthodoxen Kirche ausgerechnet dort befindet. Hinzu kommt noch der ewige Streit um die strategisch wie wirtschaftlich höchst attraktive Halbinsel Krim im Schwarzen Meer, die einst 1954 von Nikita Chruschtschow an die Ukraine verschenkt wurde – nicht ahnend, dass diese eines Tages mitsamt der Krim nicht mehr zu Moskau gehören könnte. Seit dem Krieg zwischen Russland und Georgien im Sommer 2008 halten sich Gerüchte, dass Russland auch den russischstämmigen Bürgern auf der Krim russische Pässe ausstellt, so wie es auch in Südossetien geschehen war.

Mittlerweile fährt unser Bus über die ukrainischen Fernstraßen, die im Gegensatz zu den polnischen zwar weitestgehend mehrspurig ausgebaut, aber in einem erbärmlichen Zustand sind. Es holpert mächtig, permanent fliegen Taschen und Jacken der Passagiere aus den Ablagen über ihren Sitzen zu Boden. Draußen ziehen die Strommasten am Bus vorüber, auf ihnen befinden sich sehr häufig riesige Storchennester. Neben alten, sowjetischen Fahrzeugen überholen wir gelegentlich sogar Kutschen, zwischenzeitlich muss der Bus kurz anhalten, da ein altes Mütterchen mit ihrer Kuh an der Leine gerade die Straße überquert. Die pittoresken Dörfer am Straßenrand vervollständigen diese Idylle.

Als wir in der westukrainischen Großstadt Rivne ankommen, warnt uns der Busfahrer, gut auf unsere Wertsachen aufzupassen. Unter den vielen Menschen auf dem Busbahnhof befinden sich neben zahlreichen Reisenden auch viele sehr modisch gekleidete jugendliche Mädchen mit ihren Freunden, die gerade ein Eis oder ein kühles Getränk an diesem heißen Sommertag genießen. Im nächsten Moment bettelt mich eine hochschwangere kleine Roma in zerfetzten Lumpen um ein paar Kopeken an. Irgendwann zieht sie weiter, und schon steht ein kleines, etwa zehnjähriges Mädchen bei mir und ruft mir ein herzerreißendes

**Bild oben:** Die Einfahrt zu einem Markt in der westukrainischen Stadt Luzk.

„Djadjaaaa“ (= "Ooonkel!") zu. Daran, an wen sie das erbettelte Geld regelmäßig abgeben müssen, möchte ich in diesem Moment gar nicht denken.

Ein ganz anderes Bild bietet sich einem in Kiew. Große, rundum verdunkelte Karossen jagen über den Chreschtschatyk. „Das ist nicht die Mafia,“ erklärt mir mein Freund Alexej, „wenn Du die Mafia sehen willst, musst Du zu den bettelnden Mütterchen auf den Treppen der Metrostationen gehen.“ Im Vergleich zu vor drei Jahren höre ich in diesem Sommer erstaunlich häufig die deutsche Sprache auf dem Chreschtschatyk, sogar an einer sich laut unterhaltenden holländischen Seniorengruppe laufe ich einmal vorbei. Dafür sind die alten Mütterchen verschwunden, die am Wegesrand mit ihren analogen, vergilbten Waagen saßen, wo man sich für umgerechnet 7 Cent einmal wiegen durfte.

Die Altbauten sowie vor allem die prachtvollen Kirchen mit ihren goldenen Kuppeln in Kiew sehen alle so aus, als wären sie erst gestern frisch angestrichen worden. Adidas, Lagerfeld und Co. – jeder hat seinen Laden im Stadtzentrum, sogar die Metrostationen werden von prachtvollen Kronleuchtern und Mosaikwänden verziert. Die Preise für Wohnmieten in Kiew überschlagen sich in den letzten Jahren geradezu! In den U-Bahnen werden die Fahrgäste durch Fernsehbildschirme, die alle fünf Meter von den holzverkleideten Decken herabhängen, unterhalten. Überirdisch fahren inzwischen auch teilweise behindertengerechte Niederflerbusse durch die ukrainische Hauptstadt. Man bekommt das Gefühl, es gehe wenigstens in Kiew positiv voran.

Außerhalb des Zentrums sieht man die Spuren des Sozialismus an den Häusern, die jeweils nach dem Vorsitzenden der KPdSU benannt sind, unter dem sie gebaut wurden: Stalinks, Chrustschowkas, Breschniewkas und Gorbatschowkas säumen die meisten Straßen Kiews, dazu unzählige Denkmäler für den Sieg im 2. Weltkrieg über das Deutsche Reich. Auch die Mütterchen mit ihren analogen Waagen findet man nun außerhalb des Stadtzentrums an den meisten Metrostationen der einzelnen Wohnviertel Kiews. Und so hart ihr tägliches Leben dort auch ist, so können sie trotzdem noch herzlich lachen, wenn ein deutscher Tourist sich bei ihnen wiegen möchte.

Und so oft man die Bewohner Kiews an den vielen schönen Plätzen dieser prachtvollen Stadt oder an den Sandstränden des Flusses Dnjepr diese heißen Sommertage in vollen Zügen genießen sieht, so viele junge Frauen man auch in den feinsten Kleidern und mit den neuesten Handymodellen am

Ohr durch ihren jeweiligen Alltag schlendern sieht, so lenkt all dies doch davon ab, dass die Ukrainer in den letzten Jahren unter hohen, teilweise zweistelligen Inflationsraten zu leiden haben. Nur durch einen äußerst hohen Leitzins wurde die nationale Währung, die Ukrainische Hrywnja, in den vergangenen Jahren recht stabil gehalten. Dies führt sogar dazu, dass die Banken in den U-Bahnen in ihren Werbeanzeigen mit Zinsraten von bis zu 17 % werben, wenn man sein Geld in Hrywnja bei ihnen anlegt. Immerhin bis zu 12,5 % gibt es, wenn man sein Geld in US-Dollars anlegt. Der US-Dollar ist so etwas wie die heimliche Währung der Ukraine. Von Gehältern über Mieten bis hin zu teureren Friseurbesuchen – Vereinbarungen und Zahlungen erfolgen stets in US-Dollar. Und seien die Angebote der Banken noch so verlockend, so werden trotzdem immer wieder Ukrainer, die in Deutschland wohnen, von Freunden gebeten, für sie mehrere tausend Euro nach Deutschland mitzunehmen, um sie dort sicher und gewinnbringend anzulegen.

Verschärft hat sich die Situation in der Ukraine insbesondere durch die derzeitige Wirtschaftskrise. Allein die Aufträge für die Stahlindustrie, einem eminent wichtigen Standbein der ukrainischen Wirtschaft, brachen zu Jahresbeginn um etwa die Hälfte ein. Viele Ukrainer haben monatelang kein Gehalt von ihrem Arbeitgeber mehr erhalten. Die Hrywnja ist ein gutes Stück gegenüber den weltweiten Leitwährungen eingebrochen, die Inflationsrate erreicht unterdessen ungeahnte Höhepunkte. Viele Ukrainer, ob sie in der Ukraine oder im Ausland leben, gehen davon aus, dass die Ukraine bald einen Staatsbankrott erleiden wird. Die momentane Situation der ukrainischen Banken erklärt dieses Verhalten: Tamara aus der Großstadt Sumy hatte monatlich ca. 30 Euro auf ein Spargbuch zurückgelegt, um eines Tages genug Geld für eine größere Zahn-OP zu haben. Als sie vor wenigen Monaten die angesparten rund 500 Euro von ihrem Spargbuch holen wollte, war die Bankfiliale plötzlich geschlossen, im Fenster der Filialräume hing nur noch ein Zettel mit einer Kiewer Anschrift und Telefonnummer. Inzwischen soll sie aber zumindest einen Teil ihres Geldes erhalten haben.

Und bei all diesen großen Problemen fragt man sich, wie die Ukraine es schaffen will, die vielen teuren Vorbereitungen für die gemeinsame Ausrichtung der Fußball-europameisterschaft 2012 mit Polen zu treffen. Die Straßen sind marode, das Bahnnetz nicht hinreichend ausgebaut, die Flughäfen



St. Andreas Kirche in Kiew.

oftmals nicht für die Landung größerer Flugzeuge eingerichtet. Kiew wäre zur Zeit überhaupt nicht in der Lage, die zur Europameisterschaft erwarteten rund 200.000 Gäste aufzunehmen. Es fehlt an Hotelbetten, die U-Bahnen sind bereits jetzt über den gesamten Tag hinweg überfüllt, sogar an den langen Rolltreppen der Haltestellen bilden sich schon jetzt manchmal längere Warteschlangen. Zur Zeit ist es zumindest für den Laien noch absolut unvorstellbar, wie all diese Probleme bis 2012 gelöst werden könnten. Spätestens im Jahre 2012 wird sich dann auch zeigen, ob sich die Ukraine mit der hälftigen Ausrichtung dieser großen Sportveranstaltung hoffnungslos übernommen hat, oder ob dieses Turnier tatsächlich die große Chance der Ukraine auf dem Weg nach Europa darstellt, die sie unbedingt auch nutzen möchte. Vorerst gilt es jedoch, die Wirtschaftskrise zu bewältigen.

Im kommenden Winter finden wieder Präsidentschaftswahlen in der Ukraine statt. Ob sich durch deren Ausgang jedoch etwas für die Menschen in der Ukraine ändern wird, bleibt bei der momentanen Ausgangssituation äußerst fraglich. Denn dafür, dass die führenden drei Politiker weiterhin jeweils eine große Rolle spielen werden, sorgen reiche Geschäftsmänner, so genannte „Oligarchen“, die ihren jeweiligen Kandidaten jeweils sehr großzügig finanziell unterstützen. Dieses Geld jedoch kommt der zur Zeit immer mehr und immer schneller verarmenden ukrainischen Bevölkerung in keiner Weise zugute.

Thorsten Hein

<http://www.thorsten-online.de/>

⇒ Buchtipp für Interessierte: „Picknick auf dem Eis“ von Andrej Kurkow.